



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Ministerwechsel in Rußland

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Ministerwechsel in Rußland



er jüngste Ministerwechsel in Rußland fand mit einer gewissen Plötzlichkeit statt, die es dem ferner stehenden Beobachter schwierig machte, sofort Ursachen, Zusammenhänge und Folgen klar zu übersehen. Er ist im feindlichen Auslande und bei uns vielfach durch das Licht der Parteibrille gesehen und je nachdem so oder so dargestellt, zum Teil entstellt worden. Das Merkwürdige dabei war, daß die Umbildung des Kabinetts Goremykin, obwohl sie eine entschiedene Rechtschwenkung der Regierung bedeutete und die Kluft vertiefte, die zwischen öffentlicher Meinung des Landes und Regierung bestanden hat, momentan doch eher eine zeitweilige Entspannung der Lage als eine akute Verschärfung der Spannung gebracht hat. Man empfand die Tatsache, daß wirklich eine Entscheidung da war — wenn auch in einem anderen Sinne, als man gehofft hatte — in vielen Kreisen Rußlands als eine Beruhigung.

Schostow nutzte diesen Umstand geschickt aus. Menschlicher als Maklakow und ein weitaus praktischerer Politiker als Schtscherbatow, gab er den zusammengerufenen Zeitungsvertretern Erklärungen ab, die durch ihre Offenheit und ihre Aufmachung in Rußland Erstaunen erregten und die Presse und die öffentliche Meinung verwirrten.

Für eine Zeilang hatte er gewonnenes Spiel, das allerdings — worüber er sich wohl auch selbst ganz klar war — ein anders Aussehen gewinnen mußte, wenn es später ans politische Handeln ging. Diese Phase der Ereignisse beobachten wir jetzt. Die vorhergehende Entwicklung, die hier an der Hand eines am 15. Oktober erstatteten Berichts über den Abgang von Samarin und Schtscherbatow kurz skizziert wird, mag daher auch jetzt noch Interesse beanspruchen.

Samarins Abgang stand im Grunde genommen außerhalb der Ereignisse. Ihm lag eine Frage der kirchlichen Disziplin zu Grunde, die mit den großen inneren politischen Kämpfen an sich nichts zu tun hatte. Sie wurde aber bis

zu einem gewissen Grade in diese Kämpfe verwoben, weil im letzten Stadium des Konflikts zwischen Bischof Barnabas und Samarin das Volk fühlte, daß es sich nicht um einen Kampf zwischen Personen, sondern um Prinzipien handelte, daß Barnabas, gedeckt vom Zaren, im Bunde mit Rasputin, das alte Prinzip der selbstherrlichen Gewalt verkörperte, die, wenn es nottut, auf die Gesetze pfeift, Samarin, der keinen Schritt breit von seiner Position wich, und lieber abging, als daß er Rasputin auch nur empfing, für Recht und Ordnung eintrat. Die russische Gesellschaft hat daher von Beginn des Konfliktes an für Samarin Partei ergriffen, was aus den schüchternen Äußerungen der Blätter, die sehr durch die Blume sprechen mußten, weil es sich um die Person des Zaren handelte, deutlich zu erkennen war.

Die Berufung von Chwoftow anstelle von Schtscherbatow hatte weit größere Bedeutung. Schtscherbatow hatte wohl, als er trotz der Goremykinschen Maßregeln im Kabinett blieb, gehofft, er würde das Fiasco Goremykins erleben und bei der Bildung eines neuen Ministeriums mitwirken. Je weiter die Ereignisse fortschritten, je klarer sich der Kurs von Goremykin abzeichnete, umso mehr schwand diese Hoffnung. Er hatte in der letzten Zeit, und zwar nicht nur im Freundeskreise, öfter geäußert, er hätte nur noch den einen Wunsch, daß man ihn möglichst bald entlasse. Das Zeug, den Kurs der Regierung nach seinem Willen zu beeinflussen, hat er nicht gehabt. Kompromißpolitik, d. h. praktische Politik, hat er nicht treiben wollen. So blieb nur sein Abgang übrig.

Chwoftows Persönlichkeit und seine politische Gestalt lassen sich für uns vielleicht am besten charakterisieren, wenn wir ihn mit Herrn von Heydebrandt in Preußen vergleichen. Er war der Vorsitzende der Fraktion der Rechten in der Duma, ist wenig aufgetreten, hat aber gehandelt, wo es im Interesse seiner Partei zu handeln gab. Er hat im ganzen nur vier Reden in der Duma gehalten, die aber alle sehr beachtet worden sind. Die letzte hatte den Abgang von Dschunkowski, des Gehülfen des früheren Ministers des Innern, zur Folge. Chwoftow ist ein Gegner von Bark und Sazonow. Krivoscheïn hat offenbar im Vorgefühl, daß seine Stellung und seine politischen Aussichten durch Chwoftow unmöglich gemacht werden könnten, um seinen Abschied gebeten. Versteht es Chwoftow, seine Stellung zu befestigen, so ist nicht ausgeschlossen, daß andere Minister folgen. Denn das Ministerium des Innern und sein Leiter machen in Rußland das Wetter.

Die Erklärungen Chwoftows vor den Vertretern der Presse sind von den englischen Zeitungen, denen nichts peinlicher ist als die Rechtsorientierung des Russischen Kabinetts, ostentativ zur Beruhigung der englischen Leser als Anzeichen eines liberaleren Kurses in Rußland gedeutet worden. Das Gegenteil davon ist natürlich der Fall. Alles was Chwoftow gesagt hat, waren Worte, nichts als Worte, die nicht einmal die Regierung verpflichten. Nur in einer Richtung hin haben sie eine gewisse symptomatische Bedeutung. Man merkt in ihnen das in der ganzen letzten Zeit in der russischen offiziellen Presse her-

vortretende Bestreben, auf irgend eine gut aussehende aber zu nichts verpflichtende Weise zu einer Verständigung mit der Gesellschaft zu kommen.

Solche Taktik kann unter Umständen sehr nützlich sein. Man sieht schon jetzt den Erfolg bei vielen sonst ganz links stehenden russischen Zeitungen. Sie sind verwirrt durch die Erklärungen des neuen Ministers, dem sie natürlich nicht trauen, von dem sie aber immerhin solche Äußerungen nicht erwartet hatten. Doch ist das alles eben nur Taktik. Menschikows Einschätzung der Lage ist charakteristisch. Er betont den Umstand, daß die ganze Konfusion und Unzufriedenheit in Rußland von der „Untätigkeit der Regierung“ gekommen sei. Eine starke Regierung werde den Karren schon aus dem Dreck fahren, wenn sie auch einmal daneben haue. Das schade nichts. Überall müsse man sie merken. Schwoftow ist der richtige Mann dazu, das Ideal der Nowoje Wremja zu verwirklichen. „Er ist ein sehr kluger, beobachtender, nachdenklicher Mann mit einem großen Vorrat an Verständnis für die russische Seele. Eine besonders reiche Erfahrung hat er bezüglich der jüngsten revolutionären Strömungen in der Arbeiterschaft und bei den kleinen Leuten. . . . Er ist ein Mann, der nicht wünscht, eine Fiktion zu sein.“

Der Kolokol hatte einige Tage vor dem Abgange Schtscherbatows einen offenbar schon von dem kommenden Mann inspirierten Fühler ausgestreckt. Das Grundmotiv war: auch die Regierung wünscht eine Versöhnung mit der Gesellschaft. Man könne daher über die zeitigere Einberufung der Duma reden, das Programm des Blokes allerdings sei nicht zu verwirklichen. Ein Kompromiß müsse geschlossen werden. „Um des Sieges willen“ hätten sich Schingariow und Bobrinski gefunden, warum sollte sich nicht auf neutralem Boden auch die Regierung mit dem Bloke finden? Die Kadetten haben bisher und werden wohl auch weiter ein solches Kompromiß ablehnen, weil sie nicht wissen, was sein Inhalt sein soll. „Wie kann man über ein Nachgeben sprechen“, sagt Njetsch, „wenn man nicht weiß, worin es bestehen und wozu es führen soll.“ —

Man sieht aus diesem Präludium, wohin der Weg geht, den Schwoftow verfolgt. Er rechnet dabei auf die tragische Lage, in der sich die nach Reformen dürstende Gesellschaft befindet, die doch nicht wünscht, daß der innere Konflikt die Einigkeit des russischen Volkes nach außen beeinflusst. Und er hat dabei nicht so ganz unrecht.

Schon aus den Beschlüssen des Adelskongresses in Moskau geht hervor, daß der Adel zwar für notwendig hielt, dem Zaren in einem Telegramme zu sagen, daß zum Heile Rußlands ein gegenseitiges Verständnis zwischen Regierung und Gesellschaft durch ein Entgegenkommen gegenüber den Wünschen der letzteren angebahnt werden müsse, daß er es aber bei diesen platonischen Wünschen hat bewenden lassen. Schwoftow weiß, daß die Opposition in Rußland den Willen zur Tat nicht finden kann und will, außerdem ist die Gefahr der allmählichen Abstumpfung und Gleichgültigkeit nicht zu verkennen, die schon

jetzt hin und wieder in den linksstehenden Zeitungen bedauernd konstatiert wird. Die Leute werden — so sagt sich die Regierung — Resolutionen fassen, und alles wird im übrigen so bleiben, wie es ist.

Die Arbeiter haben zum großen Teile Abgeordnete für die kriegswirtschaftlichen Komitees gewählt, nur in einigen wenigen Fabriken haben sie die Notwendigkeit der Einberufung eines Arbeiterkongresses betont und sich der Abstimmung enthalten. Mit ihnen hofft man fertig zu werden, nachdem man sie ihrer Führer beraubt hat. Die revolutionären Studenten arbeiten in den Munitionsfabriken, nicht bloß weil sie hungern, sondern weil sie dem Lande den Sieg wünschen. Die Stimmung der Gesellschaft ist also vielleicht so, daß man sie beruhigen kann, wenn nur die Opiumdose geschickt und richtig beigebracht wird. Der Arzt, der dies tun soll und will, ist eben Chwoostow. Er ist der Operateur, der zum Narzotikum greift, ehe er die schmerzhafteste Operation beginnt.

Für Deutschland ist die Ernennung Chwoostows insofern von Bedeutung, als er unser erbitterter Gegner ist. Er war Vorsitzender jener Kommission, deren Thema die „Deutsche Vergewaltigung“ bildete. Nach seiner Ernennung hat Chwoostow einem Berichterstatter gesagt, daß

„in der russischen Gesellschaft gänzlich unbegründete alberne Gerüchte über die Deutschfreundlichkeit gewisser Kreise umgehen. Wenn man mich gerufen hat, so heißt das deutlich, daß für diese Gerüchte kein Boden vorhanden ist“.

Das war ja die Furcht der Kadetten, die nur beim Fortgang des Krieges ihre politischen Geschäfte machen können, daß die Rechten einem Sonderfrieden mit Deutschland geneigt sein könnten. Es war ihre Angst, daß jene politischen Salons, „in denen der Graf Dohna-Schlobitten ein lieber Gast war“, mit ihren Denkschriften Einfluß gewinnen könnten, die gern Polen für Galizien geben würden und statt der Duma die Einberufung der alten Landschaftsstände (Semski Sabor) empfahlen. Diese Befürchtungen der Liberalen, die geschickt zum politischen Kampfe und zur Verdächtigung der Rechten ausgenutzt wurden, scheinen im Augenblick durch die Erklärungen Chwoostows beseitigt.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhange ist, daß die reaktionären Zeitungen, gereizt durch die Verleumdungen der Linken über ihre vermeintlichen Friedensabsichten, Miljukow zu einer Erklärung darüber aufgesordert haben, wo sie jemals solche Absichten ausgesprochen hätten. Die Erklärung, die Herr Miljukow abgegeben hat, ist ziemlich lahm. Sie zeigt, daß die Idee einer Ausöhnung mit Deutschland in der Tat wohl nur in Salons, nicht aber in maßgebenden politischen Kreisen ernsthaft erörtert worden ist.

Das ganze Auftreten Chwoostows, der solche Fragen, wie die Verständigung mit Deutschland hervorholt, der die ganze Aufmerksamkeit der russischen Gesellschaft von den großen innerpolitischen Fragen ab und auf die ökonomischen Schwierigkeiten des wirtschaftlich vollständig desorganisierten Landes hinzulenken sucht, legt Zeugnis ab für die große Geschicklichkeit dieses erfahrenen Politikers. Er hatte auch für die Arbeiter gleich den, wie er glaubte, wirkungs-

vollen Köder. Der Staat werde, so erklärte er, für die arbeitslosen Arbeiter sorgen, er werde vor allem die aus dem Kriege zurückkehrenden invaliden Arbeiter sicherstellen. Dieses Aufwärmen von Ideen, die zur Zeit eines Gapon praktisch zu verwirklichen versucht wurden, ist bestimmt, auch in diese oppositionellsten Schichten einen Keil zu treiben.

Alle Geschicklichkeit des neuen Mannes steht indessen den Tatsachen des gegenwärtigen Lebens gegenüber, die zu überwinden selbst einem anderen Manne als Schostow schwierig sein dürften. Das russische Heer ist zu einer großen Aktion unfähig, im Innern herrschen tausenderlei Nöte, der Lebensmittelmarkt, die Versorgung mit Heizmaterial, mit Zucker, mit den sonstigen Gegenständen der notwendigsten Versorgung des täglichen Lebens ist in einem vollkommenen Chaos, Flüchtlinge überschwemmen das von einer Not in die andere geworfene platte Land. Die Finanzen liegen hoffnungslos darnieder. Alles, was Herr Barf in London erreicht hat, sind Palliative. In der äußeren Politik enttäuscht, ohne eigentliche Kriegsziele, ohne leitende große Ideen versucht man schlecht von einem Tag zum anderen zu sorgen. Das Land hat keinen geistigen Mittelpunkt, kein Vertrauen zur Regierung, Patrioten wie Peter Struve predigen zwar Einigkeit des nationalen Geistes — ohne aber einen Weg anzugeben, auf dem sie erreicht werden soll.

Es gibt eine Fabel von Krylow, die schildert, wie ein Gefährt von mehreren Tieren weiterbewegt werden soll, die ganz verschiedene Eigenschaften und Fortbewegungsmöglichkeiten haben: vom Schwan, der in die Lüfte will, vom Krebs, der zurückbremsst und vom Hecht, der vom trockenen ins feuchte Element hinabstrebt. Das Ergebnis ihrer Anstrengungen ist, daß nach allen Bemühungen das Gefährt doch auf derselben Stelle bleibt. „Wos i nynje tam“, (der Wagen ist auch jetzt noch dort, wo er zu Anfang war) ruft der Dichter am Schlusse seiner Fabel.

Diese kleine Fabel ist nicht nur ein gutes Abbild des Zusammenwirkens der gegen Deutschland verbündeten Mächte, sie charakterisiert auch treffend die gegenwärtige innere Lage in Rußland, die soviel einander entgegengesetzte und widerstreitende Ideen und Maßregeln vergeblich zu retten suchen.

Wos i nynje tam, das wird auch das Ergebnis der Bemühungen des neuen Ministers sein.

